



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Sklaverei bei den antiken Dichtern. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

einflussung des Getreidepreises durch eine weitere Entwertung des Silbers auf, wenigstens soweit es sich um die indische Konkurrenz handelt.


Wir haben das Ergebnis unsrer Untersuchung dahin zusammenzufassen: Der Preisfall des Getreides ist aus den veränderten Verkehrsverhältnissen erklärbar, eine Verteuerung des Goldes braucht man nicht zur Erklärung anzunehmen; sollte sie wirklich stattgefunden haben, so könnte ihr Einfluß nur unbedeutend gewesen sein. Die Scheidung des Welt handelsgebiets in die drei Währungsgebiete kann die Preisbildung des Getreides beeinflusst und zum Sinken der Preise beigetragen haben; doch darf auch dieser Einfluß nicht überschätzt werden, weil der Rubelkurs nicht dauernd, sondern nur zeitweise gesunken ist, und weil Indiens Konkurrenz den Weltmarktpreis nicht ausschlaggebend beeinflusst; endlich hat die Schließung der indischen Münzstätten gegen die freie Silberprägung jeder weiteren Gefährdung des Getreidepreises durch die fortschreitende Entwertung des Silbers vorgebeugt.

Wenn man sonach in den Währungsverhältnissen gar keinen Grund für das Sinken der Getreidepreise finden kann, oder wenn man die Einflüsse, die die Währungsverhältnisse auf die Getreidepreise ausgeübt haben können, gegenüber dem großen Preisfall des Getreides für verschwindend klein halten muß, so erscheint es in hohem Maße bedenklich, bei unsern Landwirten die Hoffnung zu erwecken, daß ihrer Not durch Veränderungen im Währungswesen abgeholfen werden könne.



## Die Sklaverei bei den antiken Dichtern

### 2

pielen die landwirtschaftlichen Sklaven in der Komödie keine Rolle, bewegen sie sich für gewöhnlich im Hintergrunde und treten nur gelegentlich einmal vor, so genießen sie dafür die Ehre, Gegenstand einer besondern Dichtungsart geworden zu sein: die Daphnen und Chloen samt Damon und Tityrus, Korydon und Mexis sind Sklaven. Selbstverständlich haben die Idyllendichter nicht die Absicht gehabt, gerade Sklaven zu besingen; sie feierten das Landleben und insbesondere das Hirtenleben, und auch freie Kolonen werden ihnen als Modelle gedient haben, aber hie und da tritt ein Zug hervor, der die Unfreiheit der handelnden Personen andeutet oder ausdrücklich erwähnt. In Virgils erster Ekloge z. B. erzählt Tityrus dem Meliböus, wie er nun doch endlich auf seine alten Tage ein freier Mann geworden sei:

O Meliböus, ein Gott hat mir die Ruhe bereitet!

Er ist's, der mir gewährt, daß frei mir weiden die Kühe,

Und ich selbst kann spielen nach Lust auf der ländlichen Flöte.

Daß dem Dichter die freie und die unfreie ländliche Bevölkerung als ein Ganzes erscheint, daß er die alten wie die jungen Hirten und Hirtinnen als liebenswerte und anmutige Gestalten vorführt, ihr Liebesleben so zart schildert, das ist doch, mit heutigen Zuständen verglichen, etwas großes. Virgil war selbst Grundbesitzer und praktischer Landwirt; freilich nur ein kleiner, dafür aber hoch angesehen am Kaiserhofe. Man denke sich einen schlesischen oder pommerschen Gutsbesitzer hoffähigen Ranges, wie er die Liebesverhältnisse seiner Knechte und Mägde besingt und die alten Knechte mit den jungen Preiswechselgefänge aufführen läßt! Undenkbarer Gedanke! Der Mann hat ja auf seinem Gute nur Küpel und Lämmel, oder Ochsen, Schweinehunde und Roggkloßel, wenns hoch kommt Kerls, und daneben Bälger und Menschen, wie könnte so was besungen werden! In der Humoreske allenfalls können sie vorkommen als Tölpel und Trullen, wie denn schon Shakespeare die Leute niedern Standes, namentlich die Bauern, mit der Bezeichnung „Clown“ auf die Bühne zu bringen pflegt. Tüinglinge und Jungfrauen giebt's jetzt zwar auf dem Lande in Norddeutschland wieder, aber nur bei den evangelischen Geistlichen, und zwar erst, seitdem diese Sozialpolitik treiben. In den Alpen hat es immer Buben gegeben, und in den jungen Alpler, gleichviel ob er Knecht oder Freier ist, darf sich auch eine Dame von Stande verlieben, ohne sich lächerlich zu machen. Ein Verbrechen begeht sie ja damit; ihr Papa wird jeden, der ihre Verirrung oder das unbegründete Gerücht von einer solchen Verirrung unter die Leute bringt, mit der Reitpeitsche oder mit dem Revolver züchtigen, und die Gesellschaft einschließlich der Rechtsgelehrten wird diese Wiederherstellung der gekränkten Familienehre gutheißen; das bringt nun einmal unser amtliches Christentum und unsre verfassungsmäßige Gleichheit mit sich. Aber lächerlich macht sie sich nicht. Wie kommt das? Weil das Alpenvolk nicht so geprügelt und mit Füßen getreten worden ist wie die niedere ländliche Bevölkerung des nordöstlichen Deutschlands und sich daher die aufrechte Haltung, den freien Blick und den edeln Gesichtsschnitt der Vorfahren erhalten hat, weil es sich in seinem freien Hirten-, Jäger- und Holzhackerleben die Spannkraft des Geistes und Körpers, die Anmut der Bewegungen, die Unbefangenheit und Sicherheit des Benehmens bewahrt hat, und weil einige neuere Dichter seine Sprache gesellschafts- und bühnensfähig gemacht haben.

Dieses poetische Landleben nun, nach dem sich die edeln Geister der alten Weltstadt zurücksehnten, gerade so wie viele Geister unsrer heutigen immer mehr städtisch werdenden Zeit, war keineswegs so selten, wie man sich heute allgemein vorzustellen scheint. Kleinwirtschaft war in Italien, wie heute so auch damals, die vorherrschende Form der Landwirtschaft; die Großwirtschaft, schreibt Friedländer (1. Bd., S. 368), „bestand regelmäßig aus einem Komplex von Kleinwirtschaften. Für die kleinen Eigentümer aber, wohl auch in einigem Umfange für die Selbstwirtschaft des Gutsherrn, waren im Laufe der Zeit

mehr und mehr Kleinpächter eingetreten; und der ältere Plinius kann bei seinem bekannten Ausspruch, daß der Großgrundbesitz Italiens zu Grunde gerichtet habe, und nun auch die Provinzen, wohl nur an die Verdrängung der ansässigen Kleinbauern durch die eigentumslosen Kleinpächter gedacht haben.“ Das wird dann urkundlich bewiesen.

Die Sklavenwirtschaft haben wir uns nun den Andeutungen der Dichter nach so zu denken, daß es erstens noch kleine Bauern gab, die mit einem oder ein paar zur Familie gehörigen Sklaven wirtschafteten wie vor alters, daß es zweitens größere Gutswirtschaften gab, die plantagenmäßig betrieben wurden und einen Sklavenzwinger (*ergastulum*) hatten, und daß drittens Sklavenfamilien in eignen Häuschen wohnten, teils als Pächter, teils als angestellte Winzer, Rinder-, Schaf- und Ziegenhirten, ungefähr in der Lage des göttlichen Sauhirten Cumaios und des Ziegenhirten Melantheus. Besondere Schweinehirten scheint es nicht gegeben zu haben, sondern jede unfreie Bauernfamilie mästete für sich einige Schweine, wie das von jeher überall bei Bauern Sitte gewesen ist. Daß die Gutsbesitzer, auch die wohlhabenden, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus noch selbst zu arbeiten pflegten, sieht man aus dem Heautontimorumenos (Selbstquäler) des Terenz\*); hätte Menedemus die Ackerarbeit nicht von Jugend auf geübt, so hätte er nicht mit sechzig Jahren graben und pflügen können. Aber auch zu Virgils Zeit muß es noch Freie

\*) Hätte Terentius so lange nach Christus geschrieben, wie er vor ihm gelebt hat, so würden die Apologeten nicht verfehlen, dieses Lustspiel als einen Beweis dafür anzuführen, wie sehr damals christliche Denkungsart auch schon die Heiden beeinflusst habe. Menedemus bereut es tief, seinen Sohn durch Härte zur Flucht aus dem Vaterhause getrieben zu haben. Wie er, nachdem er die Abreise des Sohnes erfahren hat, betrübt nach Hause kommt und die Sklaven sich um ihn bemühen, ihn zu trösten und zu pflegen, da macht er sich bittere Borewürfe: soviel Arbeit und Sorge wird auf mich einzelnen Mann verwendet, und mein Sohn schmachtet vielleicht im Elend! Ich bin nicht würdig, zu genießen! Ich will entbehren, für ihn, der doch vielleicht noch einmal zurückkommt, arbeiten und sparen! So verkauft er denn alle nicht unbedingt notwendigen Sklaven und arbeitet täglich von früh bis spät auf einem Acker, den er eigens zu diesem Zwecke gekauft hat, nahe am Grundstück des Chremes. Dieser kann es nicht mit ansehen, wie sich der alte Mann, sein neuer, ihm bis dahin unbekannter Nachbar, plagt, redet ihm ab, dringt in ihn, die Ursache seines Kummers zu offenbaren, läßt sich nicht abweisen; auf des Menedemus Wort: was gehts dich an? erwidert er mit dem berühmten Verse: homo sum, humani nihil a me alienum puto. Ähnlich Philto im „Schaf“ zu dem verarmten Lesbionikus: „Ich bin ein Mensch, du bist es auch. Beim höchsten Gott, nicht dein zu spotten kam ich her, das wär nicht recht!“ Ist das alles nicht christlich und modern sentimental zugleich? In der Liebe und Ehrfurcht vor den Eltern können die Jünglinge des Plautus und Terenz allen heutigen zum Muster dienen; auch ihre Heimlichkeiten gehen mehr aus der Furcht, den Vater zu betrüben, als aus der Furcht vor Strafe hervor. Luther hat denn auch oft hervorgehoben, daß in Sittengesetz und Leben zwischen Heiden, Juden und Christen kein Unterschied sei; eben deshalb dringt er so darauf, das Gesetz gering zu achten und auf den Glauben allein zu sehen, weil es ja der Glaube allein sei, der uns zu Christen mache, von Juden und Heiden unterscheide.

genug gegeben haben, die es nicht für Schande erachteten, mit Hand anzulegen; er selbst hat ohne Zweifel, wie man aus seinen Georgika schließen muß, wenn auch vielleicht nicht gerade gegraben, gepflügt und Dünger geladen, so doch den Weinstock, die Obstbäume und die Bienen mit eigener Hand besorgt und die übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten mit Verständnis und Liebe geleitet. Aber auch die schwerern Arbeiten kann er nicht für des Freien unwürdig gehalten haben. Denn er hat doch wahrlich nicht lauter Sklaven vor Augen, wenn er (Georgika I, 121) lehrt, der ewige Vater habe nicht gewollt, daß die Landwirtschaft etwas leichtes sei, sondern dem Landmann allerlei Schwierigkeiten bereitet, um alle Kräfte der Seele zu wecken, zu üben, die Trägheit auszutreiben, die Künste zu erzeugen: *curis acuens mortalia corda, nec torpere gravi passus sua regna veterno*. Er schildert dann mancherlei Schwierigkeiten und schließt mit dem herrlichen:

*Tum variae venero artes: labor omnia vincit  
Improbis et durisurgens in rebus egestas.*

Diese Erziehung zu den Künsten und zu der alles überwindenden Arbeit durch Not hat nach des Dichters Meinung der Göttervater doch gewiß nicht einem Volke von Sklaven zugedacht, sondern gerade den edelsten, zur Herrschaft berufenen Stämmen. Und wie preist er (II, 520 ff.) dann das Glück des Landlebens, an dem er selbst mit ganzer Seele hing: den Wechsel der Verrichtungen, deren jede ihr anziehendes hat und mannigfaches Interesse erregt, den schönen Wechsel von Arbeit und Ruhe, die gemüthlichen ländlichen Feste, die Umzüge ums Feld, die eigentümlichen Freuden, die jede Jahreszeit bietet, das Glück eines unschuldigen, trauten Familienlebens!

Es schenkt der Herbst vielfarbige Früchte,  
Und hoch reift die balsamische Traube an sonniger Felswand.  
Schmeichelnd hangen indes am Kusse des Vaters die Kleinen;  
Keuschheit herrscht in dem sittsamen Haus, milchschwellende Euter  
Senken die Kühe herab, und fett im frühlichen Grase  
Kämpfen die Böcke, mit Hörnern sich stoßend, gegen einander.  
Feste ordnet er selbst; dahingestreckt in dem Grase u. s. w.

Wie glücklich, ruft er in demselben Buche (B. 458), wäre der Landmann, wenn er es nur selbst erkennen möchte!

Preist Virgil am Schlusse dieser Schilderungen die alten Sabiner und Latiner, die so gelebt und mit ihrer urwüchsigen Volkskraft Rom groß gemacht hätten, so darf man das doch nicht so verstehen, als ob zu seiner Zeit diese Art Leben ausgestorben gewesen wäre. Tief hat sich z. B. seinem Gedächtnis die Erinnerung an einen armen aus Cilicien stammenden Greis eingeprägt, der bei Tarent ein kleines, zu Getreidebau und Viehzucht ungeeignetes Gütchen besaß, auf dem er Gemüse baute und Blumen und Bienen pflegte, und der sich reich wie ein König dünkte (Georgika IV, 125). Nur Abbilder

dessen, was sie vor Augen sahen, nicht Phantasiegebilde oder historische Gemälde pflegten die alten Dichter zu liefern. So preist zwar auch Juvenal (XIV, 160) das frühere Geschlecht, wo zwei Jugera dem verdienten Veteranen genügten, seinen Topf mit Brei zu füllen, für ihn selbst, die in den Wochen liegende Frau, die vier Kindlein, die um sie herum spielten, drei ihre eignen und eins von der Sklavin, und die ältern Brüder, die vom Pflügen heimkommen. Aber er schildert auch ein einfaches ländliches Mahl, wie er es selbst liebt. Dabei warten nicht geschniegelte ausländische Knaben auf, sondern die derben und züchtigen Söhne des Kuhhirten und des Schäfers, die nur für den heutigen Tag einmal ihr schlicht geschnittenes Haar gekämmt haben (XI, 145). Friedländer führt noch andre Zeugen dafür an, daß auf dem Lande und in der Provinz noch strenge Sitten herrschten; die Einfachheit des Lebens außerhalb Roms lobt Juvenal u. a. auch III, 170 ff. Bei alledem wird zwischen Freien und Sklaven kein Unterschied gemacht. Zu welchen Leistungen die angefedelten Sklaven verpflichtet waren, ist aus den Dichtern nicht zu ersehen. Nicht selten mag ihr Verhältnis der heutigen Halbwinnerschaft ähnlich gewesen sein, d. h. sie werden einen bestimmten Teil des Ertrags ihrer Wirterschaft dem Herrn in natura abgeliefert und das übrige für sich behalten haben. Man sieht sie über ihr Vieh frei verfügen, z. B. Lämmer und Böcklein als Preise bei Wettgefangen aussetzen. Tityrus erklärt, wie es komme, daß er grau geworden sei, ehe er sich habe frei kaufen können. Daran sei die Galatea, seine frühere Geliebte, schuld. So lange er die gehabt, habe er nicht sparen können.

Fällte das Beil auch noch so oft aus der Herde ein Schäflein,  
 Preßt ich auch noch so fetten Käse undankbaren Städtern,  
 Nie ist schwer von Gelde die Hand mir zu Hause geteuret.

Erst, seitdem ers mit der Amaryllis halte, könne er sparen. Übrigens lebten diese unfreien Kolonisten wie auch viele Hausflaven für gewöhnlich in ordentlicher Ehe, wenn auch vor dem Gesetze ihr Verhältnis nicht als *connubium*, sondern nur als *contubernium* galt, daher vom Herrn getrennt werden konnte, wenn es ihm einfiel, eins von beiden zu verkaufen. Ein humaner Herr that das allerdings nicht. Wie Micio in den „Brüdern“ dem Syrus die Freiheit schenkt, bittet dieser, auch seine Gattin (*uxorem*) Phrygia frei zu lassen; die Bitte wird gewährt.

Freilich sah das italienische Landleben nicht überall idyllisch aus: ein Teil der Ackerbauflaven arbeitete gefesselt. Auf einem geschnittenen Steine sieht man den Saturn als Sklaven dargestellt, wie er sich ermüdet und mit traurigem Antlitz auf den *Bidens* stützt. Die Fußringe sind unter einander durch eine Fessel (*compes*) und diese durch eine zweite vorn herunterhängende Kette mit dem Eisenringe verbunden, der um den Leib geht. Die Nacktheit

der Figur würde für sich allein den Sklavenstand noch nicht angezeigt haben, denn bei Arbeiten im Freien trug man keine Kleider, wenn es warm war; nudus ara, sere nudus, rät Virgil, und nach Johannes 21, 7 stand Petrus beim Fischen nackt im Rahne. Damit wären wir bei der Schattenseite der Sklaverei, den Sklavengreueln, angelangt.

Für gewöhnlich scheinen nur solche Ackerklaven in Fesseln geschlagen worden zu sein, die zur Strafe für ein Vergehen aus dem Hause aufs Land geschickt worden waren. In der Komödie fürchtet der Sklave und droht ihm der Herr an: einfache Schläge, förmliche Auspeitschung, wobei er an den Füßen aufgehängt wurde, Folterung, die Mühle, den Acker, den Steinbruch, als letztes das Kreuz. Tyndarus in den „Kriegsgefangnen“ wird zum Schmiede geschickt, um eingeschmiedet zu werden, und dann in den Steinbruch. Wie es ihm da ergangen sei, erzählt er bei der Rückkehr: „Solche Hölle giebt's keine mehr in dieser Welt, als ich sie bestand im Steinbruch! Dort wird die Mattigkeit der Glieder durch Arbeit ausgepeitscht;\*) wie man kleinen Kindern Pferdchen giebt, so gab man mir dieses Hämmerchen zum Spielzeug.“ Tyndarus hatte als Leibpage des Hausjohns, ehe ihn das Unglück traf, niemals schwere Arbeit verrichtet. Daß nicht alle auf dem Landgute beschäftigten Sklaven Fesseln trugen, geht schon daraus hervor, daß außer dem ergastulum, worein des Nachts die compediti\*\*) gesperrt wurden, bei Columella und anderwärts die cellae und contubernia der übrigen Sklaven erwähnt werden. Ob nur die Sträflinge gefesselt wurden, weiß ich nicht. Ich vermute, daß man auf größern Gütern auch solche gefesselt hat, die, ohne etwas verbrochen zu haben, zu unangenehmen Verrichtungen verwendet wurden, und denen man zutraute, sie möchten auf freiem Felde die Gelegenheit wahrnehmen, zu entfliehen. Soweit es sich um Bestrafung handelte, hat die Fesselung nichts auffälliges. Der Herr war der Richter seiner Sklaven, und sein Privatgefängnis vertrat in allen Fällen, wo nicht fremde Personen die Verletzten waren, die Stelle unsers heutigen öffentlichen Gefängnisses.\*\*\*) Bis 1849 arbeiteten in Preußen die Festungssträflinge in Ketten (sie trugen halbirte Kleidung; die rechte Hälfte war gelb, deshalb nannten wir sie Kanarienvögel) und die Galeerensträflinge Italiens, wenn ich nicht irre, heute noch. Bei unsern Militärsträflingen bildet das geladne Gewehr der begleitenden Soldaten den Ersatz für die Kette. Schwere Verbrecher, die nicht im Freien arbeiten, liegen auch bei uns noch in Ketten, und Personen, die eines schweren Verbrechens angeklagt sind, werden so aus

\*) In den Marmorbrüchen von Carrara verrichten der Hunger und die Soldatenflinte den Dienst der Peitsche.

\*\*) Genus ferratilo, Kettenreiber, wie Donner übersetzt, werden sie in der Komödie spottweise genannt.

\*\*\*) Diese Seite der römischen Rechtspflege hebt Gibbon (Londoner Ausgabe von 1862) Bd. V S. 318 hervor.

der Untersuchungshaft vor Gericht geführt; ja es ist in neuerer Zeit vorgekommen, daß ein anerkannt ehrenwerter Mann gefesselt über die StraÙe geführt wurde, dessen Verbrechen darin bestand, daß er in einer öffentlichen Versammlung Ansichten über die Monarchie vorgetragen hatte, die wissenschaftlich durchaus berechtigt und unter den Gelehrten sehr verbreitet sind, wenn sie auch von den in Preußen amtlich geltenden einigermaßen abweichen. Sollten aber bei den Römern überhaupt alle Sklaven gefesselt worden sein, die im Freien schwere und unangenehme Arbeiten zu verrichten hatten, so wäre das gerechtfertigt gewesen und nicht im mindesten zu verwundern. Denn kein Mensch, es müÙte denn ein Heiliger sein, der sein Fleisch kreuzigen wollte, unterzieht sich ungezwungen solchen Arbeiten, die leibliche Pein verursachen, ohne innerlich zu befriedigen; wer sie verrichten soll, der muß irgendwie angebunden werden. Der heutige Polizeistaat besorgt das durch ein raffiniert ausgeklügeltes System von Gesellschaftseinrichtungen und Strafen. Dem besitzlosen Menschen, der sich nicht jeder, auch der peinvollsten Arbeit unterzieht, ja der nur einmal dabei verschmaufen will, bereitet er ein Schicksal, dem das antike Ergastulum vorzuziehen wäre. Auf diese Weise bewirkt er, daß sich auch zu den widerwärtigsten, schwersten, gesundheitschädlichsten und lebensgefährlichsten Arbeiten jederzeit Menschen in Menge drängen, ja daß sie um Aufnahme betteln und es als ein schreckliches Unglück beklagen, wenn sie entlassen werden. Es giebt Giftstätten, in denen der junge Mensch — ältere Personen werden gar nicht zugelassen — binnen zehn Jahren zu einem schwindstüchtigen Krüppel wird, und doch fehlt es dort niemals an Arbeitern. In Wien ist, wie das Sozialpolitische Zentralblatt in Nr. 4 v. J. berichtet, von der Verbandsleitung genossenschaftlicher Krankenkassen ermittelt worden, daß dort 17872 kranke Personen in Arbeit standen, darunter über 500 Bäcker- und Konditorgesellen, die an ekelhaften Hautkrankheiten und Geschwüren und an hochgradiger Tuberkulose leiden; sie wagen nicht, sich ein paar Tage oder Wochen ins Krankenhaus zu legen, weil sie wissen, daß ihre Stellen sofort besetzt werden würden und sie dann auf der StraÙe umkommen müÙten. In Mannheim sind nach dem Vorwärts, Nr. 202 vorigen August, die Arbeiter des Lagerhauses einmal eine Woche hindurch täglich 18½ Stunden beschäftigt worden. Sonnabend nachmittag fühlten sie sich so erschöpft, daß sie um vier Uhr um die Erlaubnis baten, nach Hause zu gehen. Das wurde ihnen rundweg abgeschlagen, auch einem, der noch anführte, daß seine Frau schwer krank im Wochenbette liege. Um acht Uhr konnten sie nicht mehr und gingen ohne Erlaubnis nach Haus; zur Strafe wurden Montag früh acht Mann entlassen. In manchen Geschäften, wo die Arbeit an sich nicht unangenehm ist, wie in Verkaufsläden und Speisewirtschaften, wird das Leben der Angestellten durch eine drakonische Haus- oder Geschäftsordnung zum Sklavenleben gemacht; sogar Kapitalistenblätter vom reinsten Wasser haben sich jüngst veranlaßt gesehen, die „Ge-

schäftsordnung“ des „Welthauses“ Hugo Simon in Berlin (gegenüber dem Abgeordnetenhaus) dem Urteile des Publikums zu überantworten.

Dem antiken Patron stand kein Polizeistaat zur Verfügung, der ihm seine Sklaven im Geschirr erhalten und für Fortgelaufne kostenlosen Ersatz geliefert hätte. Zwar von den Hausklaven, deren Arbeit meistens darin bestand, daß sie, wie die orientalischen Hausklaven und bei uns die Bedienten vornehmer Häuser, einander müßig gehn halfen, von den Weibern, Winzern, Hirten hatte er nicht zu fürchten, daß sie fortliefen, denn sie alle führten ein behagliches Leben ohne Sorgen, und gelegentlich eine Ohrfeige oder eine Tracht Prügel waren für Leute, die den Ehrbegriff unsers überfeinerten Geschlechts nicht kannten, nichts schlimmeres als die Schläge, die sich gesunde Zungen bei Balgereien freiwillig holen. Aber dem Steinbrucharbeiter z. B. lag die Versuchung nahe. Wurde er freilich erwischt, so ward er ans Kreuz genagelt; allein einer Sklaverei, die nicht bloß dem Namen nach Sklaverei ist, zieht ein frischer Mann den Tod, selbst den schmerzhaftesten, bei weitem vor. Und die Todesgefahr konnte um so weniger von dem Wagnis abhalten, als die Aussicht auf glückliches Gelingen nicht gering war. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, daß sich die Bewohner des römischen Reichs der unbeschränktesten Freizügigkeit erfreuten. Von den Säulen des Herakles bis an den Euphrat, von der lybischen Wüste bis zum Pitkenwall konnten der Kaufmann, der Vergnügungsreisende, der Abenteurer, der Bettler, der Gaukler, der entlaufne Sklave und der — Apostel einer neuen Lehre umherschweifen und jeder seinem Gewerbe nachgehen, ohne von einem Gendarmen angehalten und um seine Papiere befragt zu werden, ohne von Steuerbeamten, Grenzjägern oder sonstiger Polizei belästigt zu werden. So unähnlich die Apostelgeschichte und der Bagabundenroman des Petronius in allem übrigen sein mögen — sieht doch die Nebeneinanderstellung beinahe wie eine Lästerei aus —, darin kommen sie überein, daß sie beide diese köstliche und unvergleichliche Freiheit bezeugen. Gehört doch ein entlaufner Sklave zu den neutestamentlichen Personen. Dem Philemon, der in Kolossä in Kleinasien gewohnt haben mag (Koloss 4, 9), war sein Sklave Onesimus entlaufen. Dieser kam nach Rom, wurde mit Paulus bekannt und ließ sich taufen. Paulus schickte ihn seinem Herrn zurück, bat diesen, dem vormals Ungetreuen zu verzeihen und ihn freundlich wieder aufzunehmen, und zwar jetzt als Bruder, und verpflichtete sich, den Schaden, der dem Philemon etwa erwachsen sein möge (vielleicht hatte Onesimus seinem Herrn das Reisegeld gestohlen), aus seiner Tasche zu ersetzen.

Da die Willkür des Herrn in der Behandlung der Sklaven in Rom, wenigstens in der ältern Zeit, durch Gesetze nicht eingeschränkt war, so konnten harte, jähzornige und grausame Herren ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen, d. h. wenn sie reich waren, denn der arme Bauer nimmt sich wohl in acht, seinen Sklaven zum Krüppel zu schlagen; kostet ihm doch der Ersatz bares

Geld. In Griechenland, namentlich in Athen, stand das Leben des Sklaven unter gesetzlichem Schutze, zu Zeiten auch sein Leib. So erfahren wir aus dem „Plutus“ des Aristophanes, daß der Sklave nicht geschlagen werden durfte, wenn er für eine religiöse Feier bekränzt war; ganz allgemein wurde es zu Zeiten verboten, wo der Staat Sklaven im Kriege zu verwenden gedachte. In Rom hing die Behandlung lediglich von den Vermögensverhältnissen und der Gemütsart des Herrn ab. Doch mögen auch hier böse Herren durch die Volkssitte und die Volksstimme einigermaßen gezügelt worden sein. Das Wort, womit der Hirt im „König Odisus“ dem zum Schlage ausholenden Arm des erzürnten Herrn begegnet: „Schlage nicht mich alten Mann!“, kommt auch in der römischen Komödie vor. Es galt also nicht für geziemend, einen bejahrten Sklaven zu schlagen. Wüteriche, wie sie Juvenal beschreibt, richteten sich Folterkammern ein und hielten sich eigne Foltermeister, aber sie galten eben als Wüteriche, und der Volksmund wird sie so wenig geschont haben wie Juvenal; hatte man doch damals keinen Strafprozeß wegen Beleidigung zu befürchten. Juvenal wird nicht der einzige gewesen sein, der das Mitleid für eine wesentliche Eigenschaft der Menschennatur und die Grausamkeit für eine unnatürliche Verirrung erklärt (XV, 132):

Mollissima corda

Humano generi dare se natura fatetur,

Quae lacrymas dedit.

Sinnlose Grausamkeiten, teils um sich einen bestialischen Genuß zu verschaffen, teils aus zügelloser Laune und Leidenschaftlichkeit verübt, kamen übrigens mehr bei Frauen als bei Männern vor. In der berühmten Stelle von Juvenals 6. Satire (von Vers 219 an) verlangt die Dame vom Gatten, er solle einen Sklaven kreuzigen lassen. Der Mann erwidert: Wodurch hat er denn die Todesstrafe verdient? Wer hat ihn denunziert? Wo sind die Zeugen? Wenn es sich um ein Menschenleben handelt, kann man doch nicht lange genug zögern. Worauf die lebenswürdige Vertreterin des zarten Geschlechts sagt: Du Dusekkopp! der Sklave soll ein Mensch sein? Mag er auch nichts verbrochen haben — hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas! Wie manche römische Damen ihre Sklavinnen bei der Toilette quälten, ist oft beschrieben worden. Hadrian verwies eine Dame wegen ihrer Grausamkeit gegen ihre Sklavinnen nach einer Insel und nahm den Herren das Recht, die Sklaven willkürlich zu töten.

Könnte man nun diese Mißhandlungen einerseits und das, was die Abhängigen und Untergebenen in den modernen Kulturstaaten leiblich zu erdulden haben, andererseits je auf einen Haufen bringen und diese Haufen mit einander vergleichen, wobei die Kopfszahl der beiderseits betroffenen Menschenklasse zu berücksichtigen wäre, so ist es fraglich, ob uns Heutigen nicht der größere Haufe zufiele. Bei uns werden die Mißhandlungen auf zweierlei Weise verübt: die liberale Welt giebt dem mittelbaren, die konservative dem unmittelbaren Ver-

fahren den Vorzug. Der Liberale ist ein zu humaner, zu erleuchteter und zu fortgeschrittener Mann, als daß er gegen einen Untergebenen, selbst wenn dieser ein Missethäter wäre, den Stock erheben sollte. Wie einst die heilige Kirche, quae non sinit sanguinem, die Ketzer dem weltlichen Arm übergab, daß er sie verbrenne, so übergibt der Liberale den Schuldigen dem Staate, und wenn dieser durch seine Stockmeister prügeln läßt, so — hört das der Liberale nicht. Bei weitem großartiger ist jene Veranstaltung zur Züchtigung von Faulheit, Ungeschicklichkeit und Unbotmäßigkeit, die man freie Konkurrenz nennt. Der Hausindustrielle prügelt seine Kinder und läßt sie Nächte hindurch arbeiten, um dem Fabrikanten billige Ware liefern zu können. Der Fabrikarbeiter geht „ganz freiwillig“ in eine Fabrik oder Grube, wo eine kleine Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit nicht selten mit dem Tode oder Zermalmung oder Ausreißung eines Gliedes gestraft wird. In England (ohne Wales, Schottland und Irland) hat die Zahl der Betriebsunfälle in der Industrie, ohne die Seeunfälle, in den ersten acht Monaten des vorigen Jahres 5400 betragen. Im deutschen Reiche waren 1891 über siebenzehn Millionen ländliche und Industriearbeiter gegen Unfälle versichert. Auf je 1000 Versicherte kamen 11,79 (im ganzen also über 200 000) Verletzte und 2,74 (im ganzen 47 648), denen eine Entschädigung zuerkannt wurde.

Dem konservativen Geiste entspricht mehr die unmittelbare „Züchtigung.“ Im Londoner Standard, sowie im Evening Standard und in der Christian World hat man längere Zeit hindurch folgende Anzeige gelesen: „Die Tochter eines Geistlichen, die auf strenge Zucht hält, erteilt an unbotmäßige Knaben, Mädchen und Erwachsene Lektionen. Der Brief mit Ratschlägen 5 Shilling, eine Konsultation im Hause 6 Shilling, körperliche Züchtigung von 8 Shilling 6 Pence an. Honorar nach der Entfernung. Ruten u. s. w. 1 Shilling 6 Pence das Stück. Mrs. Peirce, Lime Cottage, Lancers-road, Hounslow.“ Ein Berichterstatter der Truth hat die Dame — natürlich gegen Entrichtung von 6 Shilling — ausgeforscht, und sie hat ihn überzeugt, daß sie mit ihrer „Methode“ — sie ist außerordentlich stark — den stärksten Willen zu brechen vermöge; seitdem ihr einmal ein erwachsenes Mädchen solchen Widerstand geleistet hat, daß sie beim Ringen ein Fußgelenk brach, legt sie den Opfern vor der Auspeitschung Hand- und Beinschellen an; auch wird der Mund verbunden. Die Virtuosa hat es schon bis zur „Züchtigung“ von Männern gebracht. Da die zuchtliebende Dame eine Engländerin ist, so braucht kaum bemerkt zu werden, daß sie stets die Bibel bei sich trägt — daraus liest sie den Gezüchtigten vor, während sie gefesselt und am ganzen Leibe zitternd in einer Ecke stehen — und die Whiskeyflasche.\*)

\*) Wie diese beiden „Kulturgüter“ nebst dem dritten, den Mordwerkzeugen, von den Weißen den Farbigen gebracht werden, das bildet einen ständigen Gegenstand der Klage für die Frommen und des Hohnes für die Unfrommen. Auf dem Religionskongreß zu Chicago

In Deutschland haben wir zwar keine gewerbsmäßigen Auspeitscherinnen, aber die sind auch wohl kaum nötig. Wird doch auch so schon genug geprügelt. Geprügelt wird in der Familie, geprügelt wird in der Werkstatt, geprügelt wird in der Schule, geprügelt wird auf dem Gutshofe, geprügelt wird im Gefängnis, geprügelt wird an manchen andern Orten, die wir nicht erst nennen wollen. Im Gefängnis zu Seltershausen plakt beim ersten Hiebe die Haut; die andern gehn auf das rohe Fleisch, wie Boshart erzählt. Er ist zwar dafür aufs neue eingesperrt, aber nicht zum Widerruf seiner Behauptungen gezwungen worden. Es ist ja auch gar nicht denkbar, daß sich ein Mensch solche Einzelheiten, wie er sie mitteilt, sollte aus den Fingern saugen können. Die „gute“ Presse hat seine Mitteilungen um die Wette totgeschwiegen; ich kenne sie nur aus der Berliner Morgenzeitung. Es ist richtig, daß die Gesetze der Prügelfreiheit der Brotherrn und Vorgesetzten Schranken ziehen. Eltern werden zuweilen wegen Mißhandlung ihrer Kinder vor Gericht gezogen, allerdings gewöhnlich erst, nachdem der Tod die Opfer erlöst hat, und Lehrer, Meister, Brotherrn werden zuweilen von den Gezüchtigten oder deren Angehörigen wegen Überschreitung des Rechtes der väterlichen Züchtigung verklagt. So kommt es denn öfter zu Prozessen. Ein Landrat z. B. hatte ein Dienstmädchen wegen losen Maaules der gnädigen Frau gegenüber so mit dem Möbelausklopfer bearbeitet, daß ihr Rücken zehn Schwielen davontrug; das Gericht fand jedoch nicht, daß er sein Züchtigungsrecht überschritten habe, und sprach ihn frei. Auf einem Gute in Sachsen weigerte sich ein alter Arbeiter mit einem lahmen Bein, morgens um vier Uhr Wasser zu pumpen. Der Ökonomieverwalter S., achtundzwanzig Jahre alt, schleppte ihn hin und ließ ihn unterwegs fallen, sodaß der alte Mann ein Bein brach. Die Ferienstrafkammer zu Dresden verurteilte S. zu 15 Mark Geldstrafe. Nach einem Bericht der Vossischen Zeitung vom 12. November aus Löbau stand dort der Rittergutsbesitzer H. auf B. (die Vossische Zeitung schreibt die Namen aus) vor Gericht, der schon mehrfach wegen Gewaltthätigkeiten bestraft war, unter anderm wegen Aussetzung einer Arbeiterfamilie bei strenger Kälte. Diesmal hatte er eine polnische Magd mit Fußtritten und mit der Reitpeitsche so zugerichtet, daß sie wegen Verletzung eines Auges ärztliche Behandlung brauchte. Die Magd war entlassen worden, aber gegen den Befehl des Herrn noch mehreremal zurückgeführt (wahrscheinlich um um Wiederaufnahme zu bitten), das hatte seinen Zorn erregt. Herr H. wurde zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt, die Magd aber erhielt als Pflaster auf ihr Auge — eine Woche Gefängnis wegen Haus-

rief der Brahmine Narajima Charya im Hinblick auf die Engländer, die „in der einen Hand die Bibel, in der andern die Rumflasche“ nach Indien gekommen seien: „O, daß wir nie ein europäisches Gesicht gesehen hätten!“ (Christliche Welt Nr. 48.) Die gesamte Presse hat es für gut befunden, den Religionskongreß, diese großartige und beinahe wunderbare Erscheinung, totzuschweigen.

friedensbruchs. Also: Unannehmlichkeiten — von Strafe zu reden, wäre in den meisten Fällen lächerlich — kann sich einer durch Grobheit bei Ausübung seines Züchtigungsrechts allerdings zuziehn, das wird ja aber eben von den Konservativen als ein abnormer Zustand beklagt, und seit der großen Wendung im Jahre 1878, wo man allen liberalen Verirrungen abschwor, hören auch die mittelparteilichen Blätter, obwohl sie bis auf den heutigen Tag noch gar zu gern ein wenig liberal scheinen möchten, nicht auf, über den Verfall der Autorität zu jammern und die Notwendigkeit ihrer Wiederherstellung zu predigen. Untersucht man aber die Autorität auf ihren Kern, so findet man oft keinen, als das unbefchränkte Recht, zu prügeln.

So roh nun auch diese modern konservative Gesinnung sein mag, sie ist mir, weil ehrlicher und mutiger, immer noch lieber als die modern liberale. Im liberalen Lager kassirt man den baren Ertrag der körperlichen Leiden seiner ärmern Mitmenschen schmunzelnd ein — ohne unfägliche Leiden der untern Klassen giebt's ja keine „billigen Arbeitskräfte“ — und bewahrt dennoch sein Gewissen und seinen Ruf frei von dem Vorwurf der Härte und Grausamkeit. Der Teufel selbst hätte nichts feineres ersinnen können, als den Ersatz der persönlichen Herrschaft des Brotherrn durch die unpersönliche Herrschaft des Kapitals, und überhaupt dieses ganze moderne System der Abwälzung aller persönlichen Verantwortung auf Kollegien, Staatsgesetze, Naturgesetze und andre unpersönliche Mächte, die der Unterdrückte nicht fassen kann. Der antike Mensch war ehrlich und starkmütig genug, die Verantwortung seiner Handlungen vor aller Welt auf sich zu nehmen. Die Lage eines Sklaven war das Produkt seines eignen Charakters und des Charakters seines Herrn. War der Herr ein guter Mensch, so hatten es die guten unter seinen Sklaven gut, und verarmte er, so hungerte und fror er mit den wenigen, die er etwa behielt. War der Herr ein Wüterich und machte er seinen Sklaven das Leben zur Hölle, so war er sich dessen bewußt, der Urheber der Leiden seiner Sklaven zu sein, und die Welt wußte es und nannte ihn einen Unhold, und er wußte es, daß ihn seine Sklaven und das Volk verabscheuten; er las nicht die Bibel, um mit Hilfe von Bibelstellen sich und der Welt vorzulügen, daß ihn der Eifer für Gottes Ehre und für die Gerechtigkeit verzehre, und daß er seine Sklaven abrackere, nur um sie vor der Sünde zu bewahren. Jeder entfaltete ungehindert seinen Charakter und erschien vor aller Welt als das, was er wirklich war, wie er sich ja auch der leiblichen Nacktheit nicht schämte. In den „Brüdern“ befehrt sich Demea, der nicht grausam, sondern nur streng und ein wenig geizig war, zur Milde seines Bruders Micio, um auch so von aller Welt geliebt zu werden wie dieser.

Ein Greuel, der nicht gleich den übrigen Sklavengreueln aus dem natürlichen Laufe der Dinge und aus der Unvollkommenheit alles Irdischen entsprang, war die „peinliche Befragung.“ Weiß Gott, welcher verschrobne

Juristenkopf die Theorie ausgeheckt haben mag, daß das Zeugnis eines Sklaven vor Gericht nur Geltung habe, wenn es ihm auf der Folter ausgepreßt worden sei, und wie diese Verschrobenheit in die klaren Köpfe der Athener Eingang finden konnte, deren natürlicher Verstand und Gerechtigkeitsfönn sich sonst in allem andern so kräftig erwiesen haben! Zwar scheint die Folterung, nach einem Gespräch in den „Fröschen“ des Aristophanes zu schließen, vorzugsweise in einer tüchtigen Geißelung bestanden zu haben, aber es muß doch manchmal recht grob dabei zugegangen sein, sonst wäre nicht durchs Gesetz bestimmt worden, daß, wenn der Sklave dadurch arbeitsunfähig werde, dem Herrn der Schaden ersetzt werden solle. So weit jedoch wie die Henkerphantasie der christlichen Völker in der Zeit vom dreizehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert hat es die alte Welt in der Erfindung von Schenßlichkeiten auf keinen Fall gebracht; abgesehen vom Stier des Phalaris und von Neros lebenden Fackeln zeigt nur die dio-  
kletianische Christenverfolgung Züge einer um ihrer selbst willen betriebnen und zur Kunst ausgebildeten Menschenquälerei. Diese Verfolgung war jedoch schon eine Art Religionskrieg; nichts aber macht den Menschen so toll, so zur Bestie, als die Wahnvorstellung, er sei berufen, Überzeugungen zu erzwingen oder auszutreiben. Doch auch ohne solches Übermaß der Bosheit war jene Verirrung der Rechtspflege schon schlimm genug. Empörend ist es zu lesen, wenn in den „Brüdern“ des Terenz Hegio denselben Geta, den er als den Ernährer seiner Schutzbefohlenen lobt, dem Demea als Zeugen gegen dessen Sohn Alschinus anbietet: *hunc abduce! vinci, quaere rem!* Und rührend, zugleich aber auch ein merkwürdiges Zeugnis dafür, wie Gewohnheit den Menschen dahin bringen kann, empörendes Unrecht als etwas Natürliches hinzunehmen, ist es, wenn Geta spricht: *immo herele extorque, nisi ita factumst, Demea!* Sa ja, foltere mich nur, du wirst sehen, daß sich die Sache so zugetragen hat! Übrigens, fügt er freilich hinzu, wird Alschinus es auch gar nicht leugnen, also wird, muß man ergänzen, diese Folterung gar nicht notwendig sein.

